

Pere PEDRO – DER APOSTEL DER MÜLLMENSCHEN
Priester auf den Ruinen der Gesellschaft
von *Mirko Bogataj*

Entdecken Sie Madagaskar! Die Insel mit einzigartiger, exotischer Natur- und Tierwelt. Wunderbare Landschaften – herrliche Strände – ein ungewöhnlicher Cocktail aus Eindrücken und Empfindungen... Aber – Madagaskar zählt zu den zehn ärmsten Ländern der Welt. Die rote Insel im Indischen Ozean versinkt im Elend.

Landeanflug auf die Hauptstadt. Nach dem nächtlichen Langstreckenflug von Europa taucht Antananarivo, kurz Tana genannt, die Hauptstadt der Insel im Indischen Ozean, im ersten Morgenlicht auf. Ihre Einwohnerzahl wird auf knapp zwei Millionen geschätzt. Genaue Zahlen kennt niemand. In der Oberstadt auf den Hügeln residieren Reiche, in den unteren, zur Regenzeit oft überfluteten Armenvierteln, grasieren Hunger und Seuchen.

„1000 Männer sterben nicht an einem Tag“, steht auf dem Wappen von Tana. Eine erschreckend große Zahl von Menschen hat nur noch eines zum Leben: Abfall. Und sie leben nicht nur vom Abfall, sondern buchstäblich im Abfall. Sie sortieren den armseligen Rest einer zunehmend in Elend versinkenden Großstadt. Sozialhilfe gibt es ebensowenig wie Politiker, die sich um die Verelendeten kümmern. Der Vorwurf ist hart: Die Regierung bekämpfe die Arbeitslosen und nicht die Arbeitslosigkeit. Um eine politische Meinung braucht man sich bei ihnen nicht zu kümmern; sie sind keine Wähler, sie haben keine Identität, sie existieren nicht. Sie drohen nicht, sie fordern nicht, sie sagen gar nichts.

Bedingt durch die zunehmende Landflucht breitet sich die Stadt wie eine Krake immer weiter in die umliegenden Reisfelder aus.

DIE VIER FREUNDE

„Les 4 amis“ – werden sie genannt: Ratten, Hunde, Flöhe und Kinder. Viele Kinder sind mit ihren Eltern vom Land in die Stadt gekommen. Wenn die Erwachsenen keine Arbeit finden, schicken manche aus Not ihre Kinder zum Betteln. Bald sind die Kleinen ganz auf sich selbst gestellt und leben, um nicht völlig unterzugehen, in Gruppen von fünf bis zwanzig Mitgliedern zusammen, streng hierarchisch organisiert auf der Basis von Solidarität und Gewalt. Die Kinder gehen betteln, sortieren Müll und verdienen sich, ob Junge oder Mädchen, ihr Brot auf dem Straßenstrich. Es kommt schon mal vor, daß sie mehr Geld nach Hause bringen als der Vater. Wenn dieser dann das einkassierte Geld in Alkohol verwandelt und für den Rest der Familie nur noch eine Tracht Prügel abfällt, dann wundert sich wohl niemand mehr, wenn ein Kind allein in die Stadt zieht und auf der Straße bleibt.

In der Regel sind die Kleinen sehr schmutzig. Sie sind sicher eine Provokation für die Passanten in den Geschäfts- und Ladenstraßen der Stadt. Nicht zuletzt deshalb, weil sie eine lebende Anklage gegen die sozialen Zustände des Landes sind.

Diese Kinder besitzen absolut nichts. In Lumpen gekleidet, schlafen sie unter freiem Himmel, ohne festen Platz, mit Plastik zugedeckt in Kartons oder in den Erdlöchern. Die meisten von ihnen leiden unter Hautkrankheiten, Malaria, Tuberkulose. Auch die Pest taucht noch in den Elendsquartieren auf.

DAS LEBEN AUF DEM ABFALL

Auf der Abfalldéponie Adranalitra wird ein großer Teil der täglichen 300 Tonnen Auswürfe der Stadt abgeladen. Die Lastwagen kommen zumeist in der Nacht und fahren nicht immer zur selben Stelle, sondern bedienen vier, fünf verschiedene Plätze abwechselnd. Kippt einer seine Fracht, sind bereits Kinder zur Stelle, um sich über den Rest der Zivilisation herzumachen. Sie verteidigen „ihre“ Abfallhaufen gegen die Konkurrenz anderer Quatre-amis, gegen Hunde und Ratten. Sie sind wie kleine Wildtiere, die schreien und miteinander raufen, um ein besseres Stück zu ergattern, eine bessere Position zu erkämpfen, wenn der Lastwagen die Abfälle bringt.

Die Müllmenschen.

Gesucht wird nach Eßbarem, nach Wiederverwertbarem. Wer eine heile Flasche findet, hat zum Essen für einen halben Tag, denn Glas ist rar, das Flaschenpfand ist eine Mahlzeit wert.

In Tana leben Tausende von ihnen, der Zerlumpten, deren ehemalige Kleider in der farblosen Farbe des Elends in Fetzen herunterhängen. Nirgends registriert.

Für Aufsehen sorgte ein Artikel in der Tageszeitung „Midi Madagasikara“, der Hinweise über das Verschwinden Hunderter Straßenkinder und Gerüchte aufgriff, sie seien Opfer von Menschen- und Organhändlern geworden.

Strassenkinder sind Kinder, nichts anderes! Weder sind sie Engel, noch Verbrecher, Abschaum, Untermenschen. Sie sind Kinder mit ihrem ganz natürlichen Bedürfnis nach Zärtlichkeit, nach Liebe und Geborgenheit. Sie sind die Schwächsten, die um ihr nacktes Überleben hart kämpfen müssen. Sie haben nie die Chance gehabt, Kinder zu sein.

PETER PEDRO – ZURÜCK ZUM URSPRUNG

Als Sohn einer slowenischen Einwandererfamilie in Buenos Aires (Argentinien) geboren, war der junge Pedro Opeka ein begnadeter Fußballspieler, der die Massen in der obersten argentinischen Liga zur Raserei bewegen konnte. Bis von ihm, dem jungen Studenten des katholischen Ordens St-Vincent de Paul, die Ordensoberen die Entscheidung abverlangten: entweder – oder. Pedro verpflichtete sich ohne zu Zögern dem Wohl der Ärmsten. Mit 22 Jahren kam

der gelernte Maurer nach Madagaskar. Als er die unendliche Weite des Ozeans vor sich sah, empfand er sie nicht als etwas Neues – sein Geist hatte ihm bereits sehr viel größere Ozeane gezeigt.

„Ich wußte, daß ich eine neue Welt betrete. Daß ich aufs Neue geboren werde. Daß ich zunächst zuhören, zusehen und lernen muß, nicht lehren“.

Die Insel ließ ihn nicht los. Nach dem Studium in Paris und der Priesterweihe in Argentinien kehrte er 1989 als Ordensmann zurück.

EVANGELIUM DER LIEBE

Nicht die Hand rühren für die Menschen der Insel – oder von Christus lassen und sich für die Gerechtigkeit einsetzen?

Diese Alternative zerrte und riß an ihm.

Niemals Christus ohne die Menschen! Niemals die Menschen ohne Christus.-

Dieses doppelte Niemals war der Schlüssel zu dem Tor, das Pedro Opeka und seinen Menschen die Zukunft wies.

„Ich kam nicht, um die Menschen zu befreien. Ich kam, um Ihnen die Wahrheit anzubieten. Wenn sie angenommen wird, werden wir gemeinsam den richtigen Weg suchen. Alles, was ich anbiete, ist die Liebe. Liebe, ohne jeglichen Eigennutz. Das fühlen die Menschen sofort. Wenn eine Ideologie dahinter steht, versteckte Interessen, bloße Verkündigung, sperren sie sich. Deshalb gehe ich mit ihnen auf die Reisfelder arbeiten. Das wunderte sie sehr: der weiße Mann, der Herr bei der schwierigen Arbeit – nein, das ist ein Freund, unser Bruder!“

Eine solche Arbeit ist ohne Verständigung. Wenn man beginnt, die neue Sprache zu sprechen, die malgasische, beginnt man auch malgasisch zu denken, anders als die Weißen. Denn oft ist auch ein klärendes, hartes Wort notwendig. In Französisch gesagt wird es nicht angenommen. Sie wissen genau: Wer unsere Sprache spricht, versucht, uns zu verstehen, mehr, schätzt uns, hat uns gern.

KINDER SIND WIE ROSEN...

Für den bärtigen Kleiderschrank, der einem Roman Jack Londons entsprungen sein könnte, war Tana die Herausforderung seines Lebens.

„Ich konnte nicht mehr schlafen, als ich diese kleinen Kinder sah. Schön wie die Engelchen... Wie sollte ich ruhig schlafen, wenn hier, ganz nahe, mehrere tausend Kinder im Müll, vom Müll leben? Krank, hungrig, in Fetzen gekleidet.. Wie sollte ich da ruhig schlafen? Das sind doch Menschen! Stumpf und gefühllos bereits als Kinder, bar aller Werte, die den Menschen und seine Menschenwürde ausmachen...“

Echte Liebe ist das Aufopfern des einen für den anderen. Während die Gesellschaft diese Menschen und ihre Probleme abschob, überlegte Peter Opeka

nicht lange und vertraute auf die Vorsehung: Der Reichtum der Guten ist die Liebe.

„Wir können nicht nur Zuseher sein, daheim, in Patschen vor den Fernsehapparaten, Menschen, die hungernde Kinder teilnahmslos beobachten. Wir dürfen nicht zusehen, wir müssen ihnen helfen! Das ist unsere moralische Pflicht, kein Zwang, nein, das ist eine Verpflichtung des Menschen, der noch eines Mitgefühls fähig ist.

Kinder sind wie Rosen. Gott kann es schaffen, Rosen auch auf einer Müllhalde wachsen zu lassen“.

HILFE ZUR SELBSTHILFE

Dann, erinnert sich der Pater, ging er, die Hitze und den unvorstellbaren Gestank mutig überwindend, auf die Mülldeponie. Die Leute lächelten ihm zu, gaben zu verstehen, daß sie hier ganz und gar ihr Leben bestreiten, daß hier gelebt wird und geliebt, geboren und gestorben.

Der junge Priester packte einen Mann am Arm.

„Was willst Du?“ schüttelte ihn dieser ab.

„Mit Dir sprechen“.

„Rede!“

„Könnten wir uns nicht setzen?“

„Tritt ein“.

Auf den Knien schoben sie sich in die armselige Behausung aus Karton, um den eine Folie gewickelt war. Es traten noch zwei Männer hinzu.

„Vazaha“. Wenn der Madagasse „vazaha“ sagt, meint er: Du bist ein Weißer, ein Mensch, der ein schönes Leben hat, viel Geld, keine Sorgen, keine Unannehmlichkeiten. Deshalb kannst du nicht einer von uns sein, die wir arm sind, hungrig, ohne Zukunft...

„Ich möchte gern helfen. Ich habe zwar kein Geld, aber ich könnte euch Werkzeug beschaffen, Geräte. Seid ihr bereit zu arbeiten?“

„Wir sind bereit!“

Die Antwort war klar, aber das Mißtrauen blieb. Wir Auswurf! Der Abfall der madagasischen Gesellschaft. Niemande. Hierher gespült, um sich zurechtzufinden, wie es eben geht...

Die Menschen, schon unzählige Male enttäuscht, glaubten seinen Versprechungen nicht. Warum sollte ein Weißer, ein Vazaha, dem Abschaum der Zivilisation helfen? Sei sehnten die Rettung aus dieser elenden Situation herbei. Zugleich, waren aber gelähmt, abgestumpft, ohne Sinn für Werte, die sonst für den Menschen und seine Menschenwürde von grundlegender Bedeutung sind. Die verhinderte bessere Welt steigerte ihre Sehnsucht nach ihr. Wer diese Sehnsucht nicht hat, der hat auch nicht die Kraft, der Wirklichkeit des schlechten Lebens entgegenzutreten.

Wer aber nicht geachtet wird, wird achtlos. Es gibt nichts Gefährlicheres für die Gemeinschaft der Menschen als einen, der keine Achtung zu verlieren hat.

Die Zahl der Enterbten – der Verdammten dieser Erde – wächst ständig, während eine privilegierte Minderheit über sie herrscht, mit allen Mitteln der Macht und des Geldes.

„Hast Du mich in dem Armen, der Hunger hat, erkannt? Wo bist Du gewesen, als ich einer der Elendsten war?“

Dem Lazaristenpater ist klar geworden, dass die Probleme der anderen seine eigenen sind, dass es heute nicht mehr möglich ist, in der Bequemlichkeit des Privilegierten zu bleiben.

Wir sind reich geworden. Wir genießen längst nicht mehr lediglich die Früchte der eigenen Arbeit. Opekas Vorstellung war: nicht die Revolution unserer Welt durch die Armen, sondern eine Revolutionierung der Armenwelt.

„Unsere Armut“ – sagte Pedro Opeka, „ist eine andere: Unsere Armut ist eine Last, die umso schwerer wiegt, als wir uns ihrer nicht bewusst sind“.

„Als ich dieses Elend sah“, erzählt Pedro Opeka, „zerriß mir fast das Herz im Leibe. Das ist Unrecht“.

Plötzlich begann er an der Verkündigung des Christentums zu zweifeln. Warum wird das Evangelium so sehr als Verbot dargestellt? Du darfst das nicht, tue jenes nicht, damit Gott dich nicht bestrafe. Der christliche Glaube ist die Liebe... Die Mission, so schien ihm, muß ein Haus des Volkes sein.

Wenn es um die Erlösung des Menschen geht, könne er nicht teilnahmslos bleiben.

Geld hatte er keines. Aber, „Die Vorsehung Gottes steht auf unserer Seite!“

DAS DORF DER MUTIGEN

Nach einem halben Jahr vernichtete eine Feuersbrunst bis zur letzten alle Holzhütten, die die Müllmensen mit seiner Hilfe errichtet hatten. Die Armen konnten sich alle retten. Sollten sie nun die Brandstätte beweinen? Was nun?

Sie erholten sich schnell vom Schock. „Wir schaffen es noch einmal“, rief entschlossen der Älteste. Und so begann die erste Siedlung nach einem Monat wieder zu wachsen und zu leben, noch stärker als zuvor.

Diese Prüfung hat sie zusammengeschlossen und ihr Vertrauen gefestigt.

Die Vernünftigen passen sich der Welt an. Die Unvernünftigen passen die Welt sich an. Daher kommt aller Fortschritt von den Unvernünftigen.

MENSCHENWÜRDE DURCH ARBEIT

Bald sah Adranalitra ganz anders aus. Sie hatte eine Schule, vier Lehrerinnen, die für 140 Kinder sorgten. Eine kleine Gruppe von jungen Madagassen,

Studenten, begann mit Opeka die Menschen auf den Müllhalden und in den ärmsten Stadtvierteln zu besuchen. So lernten auch die jungen Intellektuellen die äußerste Armut ihrer Landsleute kennen. Sie erkannten, daß man so manches soziale Problem lösen kann, wenn eine echte Bereitschaft vorhanden ist, den Mitmenschen zu helfen. Dem Menschen, der schon abgeschrieben war, kann man helfen und ihn rehabilitieren, wenn es nur ein wenig Solidaritätsbereitschaft gibt. Sie verbündeten sich und gründeten die Vereinigung *Akamasoa*, was so viel wie „gute Freunde“ bedeutet. Pedro verpflichtete sich, alles zu tun, um Hilfe zur Selbsthilfe für die „Müllhalden-Menschen“ zu organisieren. Auch wenn es nötig werden sollte, an die Türen und Herzen von Menschen anderswo in der Welt zu klopfen...

Die Ärmsten der Armen gründeten mit seiner Hilfe ein eigenes Unternehmen, das 1200 Madagassen zwar eine schwere Arbeit im Steinbruch, doch ein sicheres Einkommen sicherte.

So fanden die Müllmenschen finden ihre erste Arbeit.

Vom Morgengrauen bis zum Abendrot reißen die Männer und Frauen, mit einfachstem Werkzeug den Fels auseinander. Für ihre Arbeit bekommen sie einen kärglichen, aber gesicherten Lohn. Aus ihren mit Plastik zugedeckten Kartonbehaltungen und Erdlöchern am Rande der Abfalldeponie der Großstadt beginnen sie mit der Zeit in neue Siedlungen umzuziehen, die nach hygienischen und gesellschaftlichen Kriterien solid gebaut sind, den Familien ein sicheres Dach über dem Kopf bieten und Nestwärme für tiefe menschliche Beziehungen schaffen.

AKAMASOA – EIN HAUCH DER HOFFNUNG

Die Familien, für die mit Hilfe von Spendengeldern Häuser gebaut werden, zahlen monatlich einen bestimmten Betrag zurück, mit dem neue Gebäude errichtet werden. Nach fünf Jahren geht das Haus in den Familienbesitz über. *Akamasoa* hat Arbeitsplätze in den Bereichen Kunsthandwerk, Schneidern, Metall- und Holzverarbeitung, im Bau und in den Steinbrüchen geschaffen. In verschiedenen projekteigenen Einrichtungen wie Schulen und Krankenstationen sind derzeit rund 300 hauptamtliche MitarbeiterInnen beschäftigt. 5000 Menschen arbeiten in der Gemeinschaft der *Akamasoa*, im Steinbruch, in den verschiedenen Werkstätten, auf dem Bau. Neue Projekte stehen an: ein Krankenhaus, weitere Wohnungen, Lehrstätten, Reisfelder, 100 000 Bäume sollen gepflanzt, neue Arbeitsplätze geschaffen werden.

Wo Hoffnungslosigkeit herrschte, beginnt Hoffnung aufzukeimen.

Rund 24 000 Menschen pro Tag erhalten heute Hilfe durch das Projekt *Akamasoa* des Lazaristenpaters in Madagaskars Hauptstadt. Der Bau von Häusern und Schulen, die Verbesserung der Gesundheitsversorgung (der Bau eines Krankenhauses tut Not) und die Schaffung von Arbeitsplätzen sind nach wie vor Schwerpunkte seiner Arbeit, die inzwischen auch internationale Anerkennung findet.

Akamasoa wurde in jüngster Zeit zum größten Bauprojekt der Insel. In 17 Dörfern entstehen 1000 Ziegelhäuser für Familien, die noch in provisorischen Unterkünften leben. Ein Gebäude kostet etwa 4000 Euro.

Hilfe wird also weiterhin dringend benötigt.

Derzeit werden rund 8500 Mädchen und Buben vom dritten Lebensjahr bis zum Abitur in eigenen Schulen betreut und unterrichtet. Madagaskar ist eine Insel der Jugend. Mehr als die Hälfte der Einwohner ist noch nicht zwanzig Jahre alt.

Eine gute Pädagogik spiegelt immer die ganze Welt, in der wir leben. Die Jungen wissen: Wer hungert, wird am Ende auch rauben; wer gedemütigt wird, den beruhigt der volle Teller nicht. Sie sehnen sich nach einem besseren Leben, nach einem Leben, das nicht überall ist, aber einst vielleicht sein wird, nach einem Leben der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Sie ahnen, dass die wesentlichen Dinge, das einzige, was Wirklichkeit ist, ihren Augen noch verborgen bleibt. Und warten auf das Glück. Jeder auf seine Art.

Die Erziehung in den Schulen der *Akamasoa* ist auch eine Erziehung zur Arbeit. Die Schüler reinigen die Klassen, bearbeiten den Garten, arbeiten auf den Reisfeldern, pflanzen Bäume. Die Erzieher, die zu den engagiertesten auf der Insel zählen, vermitteln ihnen den Sinn zur Selbstverantwortung, Mitgefühl für andere, für die Liebe zu der Umwelt und Natur. Denn auch die Erde, auf der sie leben, verdient ihre Achtung.

Die Kinder von *Akamasoa* verbringen ihre Ferien anders als ihre Kollegen in den anderen Schulen. Statt ohne Beschäftigung auf der Straße herumzulungern, gibt es für sie eine prämierte Ferienarbeit. So bleiben die Kinder zu Hause. Sonst könnten sie in der Stadt wieder in schlechte Gesellschaft geraten, zu betteln und zu stehlen beginnen oder der Prostitution verfallen.

Pater Pedro bekräftigt, daß man die junge Generation nicht auf ihrem Entwicklungsweg stehen lassen dürfe, sondern zum Ende begleiten müsse. Es gebe noch viel zu tun, „denn für die Armen hat sich in Madagaskar nichts geändert. Die Verwahrlosung nimmt zu.“

Technologie und Geld zur Armutsbekämpfung seien im neuen Jahrtausend vorhanden, „wir müssen es nur wollen“, sagt der Mann, der sich nicht mit Parolen zufriedengegeben, sondern stets aufs Neue die Ärmel hochgekremgelt hat und Taten folgen ließ.

„Ich kann Menschen nicht sterben lassen und warten, bis vielleicht andere etwas machen“, sagt er und es ist auch eine Aufforderung zur Solidarität.

GELEBTES CHRISTENTUM

Pere Pedro lädt die ehemaligen Müllmenschen regelmäßig zum Gebet ein, in dem sie spirituelle Kraft erhalten, ihr Leben zu meistern. Davon ist der slowenische Argentinier auf Madagaskar überzeugt. Ferner werde auch der Egoismus bekämpft und die Bereitschaft gefördert, sich für andere, denen es noch schlechter geht, einzusetzen. Jeden Abend kommen mindestens 150

Jugendliche zur Andacht, die sie selbst gestalten. Die Sonntagsmesse ist ein besonderes Ereignis – keine, die nicht von mindestens 5000 (!) Menschen besucht wird.

„Würden wir Christen wenigstens die Hälfte der schönen Worte, die wir hören und so oft aussprechen, verwirklichen, würde es in der Welt viel mehr Licht, Liebe und viel weniger Elend geben“.

Solch eine Gemeinschaft entsteht nicht dadurch, dass sich Menschen im Namen der Religion versammeln, sondern weil sie mit Aufrichtigkeit, Respekt und Friedfertigkeit zusammenkommen, um das Erwachen des Heiligen zu fördern. Dieses Gefühl einer spirituellen Gemeinschaft ist ein wunderbarer Teil dessen, was die Müllmenschen auf ihren Weg heilt und verwandelt.

Während andere Missionare auf der Insel große und pompöse Gotteshäuser errichteten, baute der gelernte Maurer Häuser für die Ärmsten der Armen. Und ist stolz darauf, daß seine Kirche eine große Sporthalle für die ehemaligen Müllkinder ist.

„Die Kinder der Müllhalde werden die Zukunft von Akamasoa. Sie werden ihre eigenen Apostel. Deshalb dürfen wir auch keine halben Sachen machen.“

Verschieden ist das Gebet, je nach den Menschen. Diese hier leben zusammen ein Gleichnis der Einheit. Gleichnis auch einer Kirche, die kein Selbstzweck ist, sondern für alle Menschen da sein möchte, einer Kirche, die jeden annimmt, so wie er ist, weil sie Liebe ist.

Die Christen der ersten Zeit legten alles zusammen. Sie versammelten sich täglich zum Gebet, sie lebten in Freude und Einfachheit. Daran wurden sie erkannt.

HÄNDE, DIE GEBEN, SIND OFT HEILIGER ALS LIPPEN, DIE BETEN

So manches hat sich im vergangenen Jahrzehnt verändert. An der Stelle, wo er Menschen in unmenschlichen Verhältnissen auf der Abfalldéponie gefunden hatte, als sie zusammen mit den Schweinen im Abfall wühlten, steht jetzt das schöne Dorf Adranalitra. In diesem Dorf gibt es eine Volks- und eine Mittelschule mit 2800 Schülern.

Akamasoa betreut über 10 000 Kinder.

Es gibt noch viel zu tun.

Der Lazaristen-Pater ist Träger einer ganzen Reihe von internationalen Auszeichnungen, die er als Anerkennung für jeden einzelnen Müllmenschen sieht, der sich aus dem Elend empogearbeitet hat:

„Das ist eine Anerkennung für jedes unserer Dörfer. Ich bin nur ein Instrument des göttlichen Geistes. Meine Kraft schöpfe ich aus ihm. Diese Kraft ist nicht meine persönliche Kraft. Wir haben sie alle. Gott hat sie jedem Menschen

gegeben. Nur, wir sind manchmal zu bequem, wollen sie nicht nutzen, uns nicht ihrer bedienen. Deshalb schwindet sie...“

ÖSTERREICH-DORF FÜR DIE KINDER DER MÜLLHALDEN

Aus einem Kontakt mit Josef Kopeinig (Kärntner Menschenrecht-Preisträger), dem Leiter des Katholischen Bildungshauses in Tainach, entstand die Idee des Österreich -Dorfs. Das Ergebnis der „Connection“ zwischen Kärnten und Madagaskar stellte sich bereits nach wenigen Monaten als eine Großaktion vor. Eine kärntenweite Aktion, für die sich viele engagierten: Mit Basaren, Chorkonzerten, Kinder-und Schüler -Aktionen. Von Slavko Avsenik bis zum Nockalmquintett, von Steffi Graf bis Franz Klammer. Marktgemeinde Eisenkappel brachte das Geld für den Baus eines Hauses durch viele Benefizveranstaltungen auf. Die Gemeinderäte verzichteten auf ihr Sitzungsgeld.

Ein Kärnten-Dorf so weit im Indischen Ozean? Unrealistisch, unmöglich zu schaffen, viel zu teuer?

Keinesfalls. Denn der Spenden-Euro vermehrt seinen Wert in dieser „vierten Welt“ um das zwanzigfache.

Ein Haus ist um etwa 4000 Euro hinzustellen. Um 200 kann ein Volksschüler ein ganzes Jahr in die Schule gehen...

In einem halben Jahr spendeten die Kärntner für 53 Häuser. Ein Drittel davon wurde schon gebaut. 100 sind das Ziel, ein Krankenhaus dazu. Der Bau tut Not: Während der ORF-Dreharbeiten auf Madagaskar starben allein 7 Menschen, davon eine Mutter von fünf, eine von acht Kindern. In der Regenzeit drohen, wie jedes Jahr, Cholera und Pest...

Ob nun für die Kinder bei zahlreichen Veranstaltungen gesungen, gesammelt, getrommelt, gebastelt oder Patenschaft übernommen wird: Das „Kärnten-Dorf“ für Madagaskar“ ist keine Adventaktion – es ist ein Dauerauftrag der Gerechtigkeit, der Chancengleichheit für alle Menschen.

Die Spendengelder können ohne einen Cent Verwaltungsspesen durch Kopeinigs Missionseinrichtung direkt an den Zielort gelangen, wo sie Pedro Opeka verwalten und bis zum letzten Cent dem Anliegen der Spender zuführen wird. *Akamasoa* – gute Freunde helfen über das Konto

BLZ 20706 - 0000 – 137224 bei der Kärntner Sparkasse in Klagenfurt.

Die kleinste Spende zählt.

PERE PEDRO FOR PRESIDENT....

„Liebe zu leben lohnt sich“. *Pere Pedro*, Vater Pedro kennt in Tana, auf Madagaskar jeder. Lieder besingen ihn und seine Taten, Sgraffiti in der Stadt (am nächsten Tag sorgsam entfernt von seinen Mitbrüdern) fordern *Pere Pedro*

for President. Mehr als 100 000 Menschen wurden inzwischen von *Akamasoa* unterstützt.

Pedro Opeka gilt heute weltweit als *der* Missionar der Müllmenschen, als Missionar, der sogar Wunder vollbringen kann. Wie Mutter Theresa in Indien, verschrieb sich *pere* Pedro den Nächsten am äußersten Rande der Gesellschaft. Über die Resultate und Erfolge seiner Arbeit wurden viele Bücher geschrieben, Filme gedreht.. Ganz allgemein ist Pedro Opeka im Ausland ein Begriff. Er wurde mit hohen und höchsten Auszeichnungen geehrt und gilt als Kandidat für den Nobel-Preis.

1997 Chevalier de l'ordre nationale (Staatspreis Madagaskar);

1998 Officier de l'ordre merites francaises (Staatspreis Frankreich);

2000 Missionar des Jahres 2000;

2001 Scroll of Honour Award, UNO;

AM SCHLIMMSTEN IST DER VERLUST DER SELBSTACHTUNG

Pedro Opeka bietet die erlösende Kraft einer Wiedergeburt an. Schon auf dieser Welt. Er gibt den Müllmenschen ihre Menschenwürde zurück.

Der eigentliche Ansatz *pere* Pedros im Kampf gegen die Armut ist ein anderer: Da geht es nicht um Spenden, Arbeitslosengeld und Hilflosenzuschüsse. Chancengleichheit besteht bekanntlich nicht darin, daß jeder eine Banane pflücken darf, sondern daß der Kleine eine Leiter bekommt. Und so ist für den Pater das effektivste Hilfsmittel gegen die Armut die verstärkte Schaffung von Billigjobs. Sie geben soziale Sicherheit und Stabilität. Mit der harten Arbeit in den Steinbrüchen gibt er auch den unqualifizierten Arbeitslosen noch die Chance zum Wiederaufstieg. Es kann nicht der Weisheit letzter Schluß sein, Menschen mit Hilfgeldern alimentiert im Pappkarton sitzen zu lassen. Mit oft zerstörtem Selbstwertgefühl.

Das Energiebündel mit dem Kreuz an der Halskette erklärt seine Strategie mit einfachen Worten. Er sagt, daß die Menschen, die einst auf der Straße lebten, nur dann eine Chance auf ein neues Leben erhalten, wenn man ihnen ihre Menschenwürde zurückgebe. Ohne den Respekt vor dem eigenen Leben sei die Achtung des andern nicht möglich. Ohne eine minimale Solidarität unter den Menschen sei eine Gemeinschaft der Menschen nicht zu schaffen.

EIN ENGEL KAM ZU DEN MENSCHEN ...

Die Verwahrlosung breiter Bevölkerungsschichten nimmt dramatisch zu. *Pere* Pedro und seine Helfer können kaum mehr die Neuankömmlinge bewältigen, die von sich aus jede Woche in die Empfangszentren kommen. Die Geschichte ist fast immer dieselbe: Der Vater, der einzige Ernährer der Familie, verliert die Arbeit. Sie alle landen auf der Straße. Pedros Stimme wird plötzlich lauter, anklagend, als er sagt:

„Wenn du glaubst, ein Flüchtlingslager vor dir zu haben, dann hast du recht. Die Menschen hier sind auf der Flucht. Denn in diesem Land, vor allem in dieser Stadt, tobt ein Krieg. Ein Krieg, der täglich Opfer fordert, Tote und Verletzte. Es ist ein nicht erklärter Krieg gegen die Wehrlosen, die sich gegen die Ignoranz der Politiker nicht wehren können. Es bleibt ihnen nur die Flucht oder der Tod in den Straßen von Tana.“

Und dann steht plötzlich, als lebender Beweis für Pedros Anklage, eine Frau mit ihren fünf Kindern vor uns. Sie sind soeben aus der Stadt gekommen, geflüchtet. Der Vater und Ehemann verschwunden. Kein Einkommen mehr, kein Dach über dem Kopf. Ihre Blicke sagen mehr als tausend Worte.

Es gibt keine Fragen mehr.